

KARL BARTH:

Der Typus Gerstenmaier

Aus aktuellem Anlaß bringen wir Karl Barths Stellungnahme zu Gerstenmaiers Rolle im Kirchenkampf in Erinnerung. Der Text ist dem »Kirchenblatt für die reformierte Schweiz«, 12. Juli 1945, entnommen.

Im Falle Gerstenmaier – was zu viel ist, ist zu viel – gedenke ich nicht zu schweigen.

Was erzählt uns Gerstenmaier? Er erzählt uns folgendes: Die Entstehung der Bekennenden Kirche in Deutschland habe eine bis jetzt unbekannte, aber höchst wichtige Vorgeschichte an der Universität Rostock gehabt, wo er, Gerstenmaier (nach seinem Bericht in den ersten Monaten 1933) als »Leiter« der Theologenschaft gewirkt, sich wegen »Anstiftung zu bewaffnetem Aufruhr« eine erste Verhaftung zugezogen, endlich und zuletzt aber doch nur ein Disziplinarverfahren erlitten hätte. Dann erst (seit März 1933) hätte er, Gerstenmaier, »in enger Verbindung mit Pastor Niemöller an der Begründung und am Kampf der Bekennenden Kirche teilgenommen und sich vor allem um die Einbeziehung der süddeutschen Landeskirchen in den Kampf der Bekennenden Kirche bemüht«. Ihm wurde es aber bald klar, »daß der Kampf bzw. Widerstand gegen den Nationalsozialismus nicht allein mit geistlichen und kulturellen Mitteln geführt werden dürfe, sondern daß neue Formen und Möglichkeiten des aktiven politischen Widerstandes entwickelt werden müßten«. Genügte es auch nicht, der Kirche die »Aussparung eines nazifreien Territoriums innerhalb des öffentlichen Lebens« zu empfehlen. Immerhin: auch jene »neuen Formen und Möglichkeiten« Gerstenmaiers haben nach seinem Bericht zunächst nur die Gestalt einer allerdings sehr originellen Kirchenpolitik angenommen. Er entschloß sich nämlich, auf der einen Seite gegen die zu kämpfen, die »die offiziellen Positionen der Kirche im öffentlichen Leben« bedrohten, auf der anderen Seite aber doch auch gegen die, die »um der Unangetastetheit der Kirche willen bereit waren, aus freien Stücken die öffentlichen Positionen der Kirche zu räumen«. Warum dieses Festhalten gerade an diesen, an jenen »Mitteln und Möglichkeiten des gemittelten kirchlichen Institutionalismus«? Er öffnete sie »offen oder geheim für den politischen Kampf gegen den Nationalsozialismus einzusetzen«! Und darum führte ihn sein Weg schnurgerade – wohin? – in den von Minister Kerrl eingesetzten »Reichskirchen-schuß« des alten Dr. Zoellner und in seinerzeit vom »Reibi« investierte »kirchliche Außenamt« des wendigen Bischofs Heckel, von wo aus er noch bis zum Kriegsausbruch »in getarnter

Form« an den ökumenischen Konferenzen teilgenommen, mit den höchsten Notablen der ökumenischen Bewegung und durch die Vermittlung von Dr. Hans Schönfeld natürlich auch mit Genf verkehrt hat. Die Kirche ließ sich also nicht »ins Ghetto sperren« und noch weniger Gerstenmaier ins Konzentrationslager, wohin Niemöller auf dem dem Weg des »Reichskirchen-ausschusses« und des »Kirchlichen Außen-amtes« gerade entgegengesetzten Weg von Barmen und Dahlem unterdessen gewandert war. Die Gestapo war ihm zwar auf den Fersen, und einmal wurde er »fast verhaftet«, hatte aber Schützer und Retter im Oberkommando und blieb frei, um nun mit seinen politischen Freunden seit 1937 den ganz großen Plan zu konzipieren und in die Wege zu leiten, »Hitler zu töten und damit einen Aufstand zu entfesseln«. Wir überspringen die ausführliche Schilderung dieser während sieben Jahre in konspirativen Zusammenkünften verlaufenden, endlich am 20. Juli 1944 realisierten und mißlungenen Aktion, um nur hervorzuheben, daß Gerstenmaier wie an allem Vorangehenden, so auch an den Ereignissen jenes Tages hervorragenden Anteil gehabt haben will: war er doch eine Viertelstunde lang oder noch länger mit Graf Yorck zusammen »Militärbevollmächtigter« und dachte er doch ernstlich daran, den Deutschlandsender zu stürmen. Es sollte nicht sein: Alle anderen Teilnehmer jenes Komplottes wurden damals bekanntlich sofort oder bald darauf ums Leben gebracht. Es sollte aber auch nicht sein, daß dasselbe Gerstenmaier widerfahre und damit dem einzigen Zeugen der ganzen Geschichte der Mund verschlossen werde. Schon im Begriff, zur Erschießung abgeführt zu werden – man denkt einen Augenblick an Egmont im fünften Akt bei Goethe – kommt es in seinem Fall doch nur zum Verhör und zur Folterung und schließlich nach einem dreitägigen »wildem Kampf auf intellektueller Ebene« mit dem Richter Freister zu »sieben Jahren Zuchthaus und sieben Jahren Ehrverlust«. Gerstenmaier sagt selbst, daß dieses Urteil ihm »nicht erklärlich« sei, und so wird es auch vielen seiner Leser gehen. Genug, er blieb uns erhalten und ist am 14. April nach einer »Kraftprobe mit den Wächtern« bei den Amerikanern in Sicherheit und auf Grund von Genfer Empfehlungen in die Schweiz gekommen, die er aber seither, nachdem er seine Geschichte unserer Öffentlichkeit unterbreitet hatte, wieder ver-

lassen hat. Schon steht er also draußen in der Arbeit an einer »echten Rechristianisierung« Deutschlands, d. h. »einer Erneuerung, die sich über Fatalismus und Anonymität erhebt und zu persönlicher Verantwortung sub specie aeternitatis führt«. »Verkündigung durch die Tat und das Sein« ist das, was nach Gerstenmaiers letzten Entschlüssen not tut, und darum »eine Kirche der Einigkeit und Ordnung«. Der Bericht schließt ergreifend mit dem Zitat einer Hiobstelle.

Was sollen wir nun dazu sagen?

1. Ich stelle alles, was die Schwörerlaufbahn Gerstenmaiers in den Jahren 1937–1944 angeht, für sich. An Dunkelheiten und Unwahrscheinlichkeiten scheint es mir auch hier nicht zu fehlen... Ich bezweifle nicht, daß sich alles so abgespielt haben kann, wie Gerstenmaier es darstellt. Ich stelle aber fest, daß weder das innere Gewicht der Tatsache seiner Teilnahme an jenem immerhin danebengegangenen Tellenschuß, noch die Glaubwürdigkeit seiner Einmännerzählung davon beachtlich genug ist, um ihn als den Starken herauszustellen, der das Bessere, das man bei Niemöller mit Recht und Unrecht vermissen kann, geleistet hätte. Ob sie hundertprozentig oder fünfzigprozentig wahr ist: diese Geschichte legitimiert ihn nicht als den Mann, dem man von jetzt an im Blick auf die echte »Rechristianisierung« Deutschlands sein Vertrauen zuzuwenden hätte.

2. Mehr als anfechtbar ist sicher Gerstenmaiers Angabe, daß er »seit dem März 1933« an der Begründung und am Kampf der Bekennenden Kirche in enger Verbindung mit Niemöller Anteil gehabt habe. Ich bin doch zwischen 1933 und 1935 wohl bei allen wichtigeren Aktionen der Bekennenden Kirche persönlich dabei gewesen, muß aber gestehen, daß mir der Name Gerstenmaier heute zunächst gar nichts gesagt hat: weder im Guten noch im Bösen. Ich habe mich auch bei anderen, die damals die Dinge wenigstens aus der Ferne aufmerksam verfolgten, vergeblich nach einer Erinnerung an ihn umgehört. In Gaugers »Chronik der Kirchenwirren« (bis und mit Mai 1934) kommt sein Name auch nicht vor. Kann sein, daß er trotzdem irgendwie dabei war und – wer weiß? – hinter irgendwelchen Kulissen irgendeine Rolle gespielt hat. Was ich weiß, ist nur dies, daß die süddeutschen Landeskirchen, um deren Einbeziehung in den Kampf der Bekennenden Kirche sich Gerstenmaier als Bekenner besonders bemüht haben will, jedenfalls in den Jahren 1933 bis 1935 zusammen mit der Landeskirche von Hannover die schwersten Bremsklötze in jenem Kampf gewesen sind. Daß Gerstenmaier das Recht hätte, sich mit Niemöller – um nachher zu erzählen, wie er ihn überboten hat! – in einem Atemzug zu nennen, ist, solange er uns nicht bewiesen hat, daß und wie er sich damals in der angegebenen Weise

hervorgetan hat, nicht nur eine unbescheidene, sondern eine unrichtige Behauptung ...

3. Darin freilich ist Gerstenmaiers Selbstdarstellung über jeden Verdacht einer Mystifikation erhaben: er hat 1937 die Kirchenpolitik des »Reichskirchenausschusses« mitgemacht und sich danach in Heckels »Kirchlichem Außenamt« betätigt. Eben darin besteht aber der entscheidende Grund, sich seiner Selbstempfehlung gegenüber aufs gründlichste zu reservieren. Wer nämlich das getan hat – mag er dort geleistet haben, was er will –, der sollte sich heute mindestens schamhaft stillhalten und hinten anschließen, nicht aber sich als den wahren Jacob jener Vergangenheit und als den kommenden Mann für die Zukunft darstellen wollen. Es hat nämlich die von Gerstenmaier damals gewählte Kirchenpolitik zwar mit der Erhaltung der »offiziellen Positionen der Kirche« sehr viel, mit kirchlichem Bekennen und Handeln aber nachweisbar nichts zu tun gehabt und erst recht nichts mit irgend etwas, was man nun nachträglich auch nur als »getarnten« Widerstand gegen den Nationalsozialismus auslegen und verherrlichen könnte. Sondern es ging in dem Zoellnerschen Kirchausschuß um den im Auftrag der nationalsozialistischen Regierung (vergeblich!) unternommenen üblen Versuch, die Bekennende Kirche zu einem faulen Frieden mit den Deutschen Christen zusammenzubringen. Und es war das Heckelsche Außenamt der Ort, von dem aus mit frommem Augenaufschlag und allerlei ökumenisch-theologischer Wichtigtuerei im kirchlichen Bereich dieselbe tief unverschämte nationalsozialistische Auslandspropaganda gemacht wurde, für deren Betrieb im politischen Feld die bekannte Organisation der Auslandsdeutschen zuständig war. Es ging auch in Gerstenmaiers geheimnisvoller Zusammenarbeit mit seinem Freund Dr. Hans Schönfeld und anderen Instanzen der ökumenischen Bewegung weder um das damals gebotene kirchliche Bekennen und Handeln, noch auch um etwas, was man nun hinterher als politischen Widerstand zu rühmen wagen sollte. Wer es anders sagt, der zeige uns in dem von Gerstenmaier 1937 zur Oxforder Weltkirchenkonferenz herausgegebenen Sammelwerk »Kirche, Volk und Staat«, in Gerstenmaiers eigenem Beitrag oder in einem seiner Mitarbeiter eine einzige Stelle oder Seite, wo man auch nur zwischen den Zeilen lesen könnte, daß die Absicht dieser deutschen Ökumeniker im Grunde die des kirchlichen oder gar des politischen Widerstands gegen das in ihrem Land herrschende System gewesen sei. Was man in diesem Buch beieinander findet, das sind vielmehr die Leistungen eines Vereins von Schlangenkünstlern, die zwar in ihren Theorien wunderbar an jeder (wirklich an jeder!) kompromittierenden Stellungnahme und Entscheidung in den zur Diskussion stehenden Fragen vorbeizukom-

men, praktisch und im Ergebnis aber doch ganz schlicht eine für die empfindlichen Ohren des Auslands wohlberechnete theologische Werbeschrift für das Dritte Reich zu liefern wußten. Gerstenmaier wäre wirklich Unrecht geschehen, wenn er damals mehr als »fast« verhaftet worden wäre. Mitleidiges Verschonen war dieser Sorte Bekenner und Kämpfer gegenüber tatsächlich auch für die Gestapo die einzige Möglichkeit. Solche Theologie und Kirchlichkeit konnte für das Dritte Reich keine Gefahr bedeuten und hat es auch nicht getan. Im Gegenteil: diese christlichen Schlangenkünstler sind es, die für das Heraufkommen und für die zwölfjährige Erhaltung des Dritten Reiches – auch wenn sie nachher unter die Verschwörer gegangen sind – nicht in letzter Linie verantwortlich zu machen sind. Ganz anders erging es damals Hunderten und Tausenden von Pfarrern und anderen Gemeindegliedern, die, während Gerstenmaier sich »tarnte«, Konsistorialrat und Dr. theol. wurde und seine ökumenischen Reisen machte, jedenfalls kirchlich tatsächlich (und zwar ungetarnt!) widerstanden haben und sich deshalb von Amt und Brot jagen, von der Gestapo plagen, nicht nur »fast«, sondern wirklich verhaften und einsperren lassen, später scharenweise an die Front schicken lassen mußten, von wo viele der Besten nicht wiedergekommen sind. Was hatten sie schon von Gerstenmaiers Freundschaft mit dem im gleichen Sinn und Doppelsinn in Genf wirkenden Dr. Schönfeld? Was von seinen charitativen Bemühungen um deutsche und andere Kriegsgefangene? ... Und was schließlich von seinem sieben Jahre lang gepflogenen und schließlich doch zu nichts führenden politischen Komplottieren? Und nun will er sich schließlich als der überlegene Mann vorstellen, der den bösen Feind schon damals noch ganz anders als jene durchschaut und noch ganz anderes als jene gegen ihn im Schilde geführt habe?

Nun will er, der Mitarbeiter Heckels und Herausgeber jenes Schlangenbuches, er, der in den entscheidenden Jahren für ein ehrliches kirchliches Handeln keinen Funken von Verständnis gezeigt und in der damals schlicht gebotenen Richtung keinen Finger gerührt, sondern schlechterdings nur laviert und finassiert hat, der gewesen sein, der alles besser gewußt und gemacht hat als Niemöller, und will, gedeckt durch seinen württembergischen Bischof, der Mann der deutschen evangelischen Kirche der Zukunft werden? Nun scheut er sich nicht, in der »NZZ« in dieser Absicht für sich Reklame zu machen? – Über seine schleierhafte Verschwörer-geschichte und über seine unzweifelhaft falsche Angabe über die Anfänge des deutschen Kirchenkampfes hätte ich mich weggesehen und mich begnügt, mein U davon zu denken. Daß er ausgerechnet in der Ecke, wo das Gegenteil alles kirchlichen Bekennens und Handelns geradezu Prinzip war, die Kirche gerettet haben will, das ist eine Behauptung, der hier, ob es da oder dort gefällt oder nicht, auf das bestimmteste widersprochen werden muß. Die deutsche evangelische Kirche ist jetzt in eine merkwürdige Zeit eingetreten. Der grobe (und dumme) Teufel ist mit Gestank abgegangen. Die Stunde des feinen (und klugen) Teufels scheint angebrochen: die Stunde der großen verkannten Antinazis, Bekenner, Helden und Beinahe-Martyrer, die Stunde der glänzenden Alibis – die Stunde, wo der alte theologisch-kirchlich-politische Essig (womöglich unter dem Segen ahnungsloser alliierter Besatzungsbehörden, offenbar unter dem Segen der ökumenischen Bewegung und sicher specie aeternitatis) eilig, geschickt und fromm, statt weggeschüttet, aus der dritten in die vierte Flasche umgegossen werden soll. Wer das gutheißt, der bewundere, propagiere, fördere und pflege – in Deutschland selbst oder von der Schweiz aus – den Typus Eugen Gerstenmaier!

Wir suchen:

Wir bieten:

eine(n) Pastor(in) für die 3. Pfarrstelle.

- eine Stadt mit 70 000 Einwohnern, gutes Schulwesen, am westlichen Rande des Ruhrgebietes, (Zur Friedensgemeinde gehören 10 000 evangelische Einwohner in drei Pfarrbezirken, 1 Kirche, 1 Gemeindezentrum, Kindergarten, 3 Pfarrhäuser, davon dasjenige des 3. Bezirks, Baujahr 1968, leerstehend. Der äußere Aufbau der Gemeinde ist abgeschlossen.)
- ein übersichtliches Experimentierfeld mit vielen jungen Familien ohne Bindung an Traditionen.
- unterschiedliche gesellschaftliche Erwartungen und
- die Chance, weniger Dinge besser zu machen.

Wir erwarten:

- Theologische Qualifikation,
- Mut zum Engagement,
- Phantasie für die Welt.

Für das Presbyterium der Friedenskirchengemeinde Rheinhausen:

Johann Herlyn, 414 Rheinhausen, Bonnacker 32, Tel. (02135) 73931